



**Gefährlicher Einsatz:** Die deutsche Politik lässt die Bundeswehrsoldaten in Afghanistan allzu oft allein, beklagt der Autor Marc Lindemann.

# Ein Soldat rechnet ab

**AFGHANISTAN** Schonungslose Analyse eines früheren Nachrichtenspezialisten: Marc Lindemann glaubt nicht, dass Deutschland den Krieg ohne neue Strategie noch gewinnen kann

Von Jochen Blind

Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt – mit diesen Worten begründete der damalige Bundesverteidigungsminister Peter Struck den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan. Seit 2002 sind deutsche Soldaten vor Ort, um das Land zu stabilisieren und dem Terrorismus den Nährboden zu entziehen. Nicht erst seit dem Tanklaster-Angriff bei Kundus diskutiert die Öffentlichkeit jedoch kritisch über den Einsatz.

Die Pläne der Bundesregierung, mehr Soldaten nach Afghanistan zu schicken, stoßen in der Bevölkerung auf erhebliche Skepsis. Der ehemalige Nachrichtenspezialist Marc Lindemann legt mit seinem Buch „Unter Beschuss. Warum Deutschland in Afghanistan scheitert“ nun einen wichtigen Diskussionsbeitrag vor, denn er analysiert schonungslos die begangenen Fehler – und fordert ein klares Konzept. Nach seiner Einschätzung gibt es „keine tragfähige Strategie für das deutsche Afghanistan-Abenteuer“.

Zunächst gibt Lindemann einen kurzen Überblick über den Einsatz. Er zeigt, dass schon sehr oft fremde Armeen in dieser unwirtlichen Region scheiterten. Er schildert die Situation in Afghanistan bis zu den Anschlägen vom 11. September 2001. Für abwegig hält er sämtliche Spekulationen, es gebe keinen Zusammenhang zwischen den Terroranschlägen in den USA und den in Afghanistan herrschenden Tali-

ban. Die Beweise für deren Verstrickung seien eindeutig, den Feldzug zu führen „war richtig und notwendig“.

Die 4500 deutschen Soldaten vor Ort würden aber allzu oft alleingelassen: „Krieg, Tod und Elend hat die deutsche Gesellschaft in den letzten 60 Jahren so erfolgreich aus ihrem Bewusstsein verdrängt, dass der deutsche Einsatz in Afghanistan fremd und unwirklich erscheint, fast so, als ob wir damit gar nichts zu tun hätten.“ Es sei falsch, dass Vertreter aller politischen Parteien so tun, als seien die Einsatztruppen dort nur Gäste und Partner der afghanischen Regierung. Der Autor spricht deshalb in einem Kapitel vom „verweigerten Krieg“.

Massive Kritik übt er an Franz Josef Jung, der als Bundesverteidigungsminister die Tanklaster-Bombardierung in Kundus zu verantworten hatte und wegen seiner fragwürdigen Informationspolitik als Bundesarbeitsminister zurücktreten musste: Lindemann wirft dem CDU-Politiker Desinteresse und Zynismus vor.

**Die deutschen Soldaten überwachen den Norden Afghanistans**, der lange Zeit als relativ sicher galt. Marc Lindemann war 2005 das erste Mal dort stationiert, 2009 dann wieder. In den Jahren dazwischen habe sich die Situation grundlegend geändert: Die Bundeswehr werde ständig angegriffen, die Aufständischen seien erstarkt, die Bevölkerung desillusioniert. „Das Bemühen der Soldaten beschränkt sich nach wie vor insbesondere auf den Eigenschutz“, kon-

statiiert er ernüchtert. Ausführlich stellt Lindemann die alltägliche Gefahr durch Raketenbeschuss, Sprengfallen, Hinterhalte und Selbstmordattentäter dar. Und er betont, dass der Feind, mit dem es die Soldaten zu tun hätten, keinesfalls homogen sei. Zugleich meint er: „Der Krieg, der in Afghanistan geführt wird, steht in direktem Bezug zur Religion des Islam. Wer dies abstreitet, macht sich der Wirklichkeitsverdrängung schuldig.“

Ausführlich setzt sich Lindemann mit dem „Mythos vom Wiederaufbau“ auseinander. Er kritisiert, dass die Mitarbeiter der Entwicklungszusammenarbeit gegenüber den Soldaten eine moralische Überlegenheit zur Schau stellten. Und er hinterfragt ihre Motivation kritisch: „Entwicklungshelfer sind die Missionare unserer Zeit.“ Allerdings sei der Einsatz in Afghanistan keine „Spielwiese für Sozialtheoretiker“, sondern eine Mission, „in der getötet und gestorben wird“. Die internationalen Organisationen wollen Freiheit und Selbstbestimmung etablieren. Für Lindemann ist genau dies das Problem: „Was ist aber, wenn die Mehrheit der afghanischen Bevölkerung ein traditionelles islamisches Leben unseren westlichen Werten vorzieht?“

Wie es mit dem Einsatz weitergehen soll, ist für Lindemann klar: Es komme darauf an, sich realistische Ziele zu setzen: „Es kann nicht mehr darum gehen, aus Afghanistan eine blühende Demokratie mit Gleichberechtigung und allen westlichen Freiheiten zu formen.“ Um zumindest Stabilität

zu gewährleisten, müsse der Einsatz fortgesetzt werden. Lindemann macht sich aber keine Illusionen: „Die Menschen in Deutschland wollen, dass der Krieg zu Ende geht, sie wollen nicht mehr, dass wir ihn gewinnen.“ Und auch die Politik habe längst erkannt, dass am Hindukusch keine Meriten mehr zu erringen seien.

**Das Buch ist ein eindringlicher Appell für mehr Ehrlichkeit** in der Afghanistan-Debatte. Hier schreibt einer nicht aus der sicheren Distanz des Journalisten oder Wissenschaftlers, sondern jemand, der mittendrin war. Also einer, der die große Belastung, der die Soldaten Tag und Nacht ausgesetzt sind, aus eigener Erfahrung kennt und auch weiß, wie man für diesen Einsatz in Deutschland angesehen wird.

Gerade das macht dieses Buch authentisch und lesenswert – trotz mancher Schwächen: An einigen Stellen ist Lindemann zu sehr im Geschehen, da kommentiert er allzu emotional und auch etwas selbstgerecht. So fällt seine Abrechnung mit den Entwicklungshelfern und ihren Motiven viel zu pauschal aus. Auch der Zynismus gegenüber Franz Josef Jung wirkt – trotz aller Berechtigung der Kritik – mitunter störend. Etwas mehr Sachlichkeit hätte der überzeugenden Botschaft keinen Abbruch getan.

**Marc Lindemann: Unter Beschuss. Warum Deutschland in Afghanistan scheitert.** Econ Verlag, Berlin 2010. 288 Seiten, 18,95 Euro.